Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1929)

Heft: 1

Artikel: Erinnerungen

Autor: Barblan, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-396549

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chur Januar 1929 Nr. 1

BÜNDNERISCHES
MONATSBLATT
ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

ERSCHEINT JEDEN MONAT

Erinnerungen.

Von Musikdirektor Otto Barblan, Genf.

Ich schreibe diese Erinnerungen im hiesigen kantonalen Hospital. Vom Fenster aus, wo die Sonne vormittags herrlich hereinscheint, hab' ich die schönste Aussicht in die Anlagen des Hauses und weiterhin in eines der prächtigen Genfer Landgüter mit seinen besonders schönen, stattlichen Zedern und andern sorgfältig gepflegten, großen, seltenen Bäumen. Das Zimmer ist wie ein Garten. Man bringt und erneuert Blumenstöcke, Blumensträuße, Rosen, Alpenveilchen, Gentianen, Nelken. Man weiß, besonders seit 1899, daß diese im Engadin besonders gut gedeihen und vor den Fenstern so schön und weit herunterhangen. Unter solchen Umständen ist es wonnig, sich in die Vergangenheit zu versenken.

*

Es war im Dezember 1923, als der Männerchor Chur seine 75jährige Gründungsfeier beging. Da man für diesen Anlaß Aufführungen des Festspiels zur Calvenfeier vorgesehen hatte, lag mir besonders am Herzen, davon zu sprechen, unter welchen zufällig besonders glücklichen und günstigen Bedingungen das Festspiel geschrieben worden. Es wurde jedoch gar spät, bis ich an die Reihe kam. Ich mußte mich also kurz fassen, und es blieb vieles ungesagt, was ich gerne vorgebracht hätte. Ich hoffte auf

eine günstige Gelegenheit, um meine Mitteilungen zu vervollständigen. Sie bot sich jedoch nicht. Inzwischen hat mich Herr Dr. Pieth gebeten, die Sache anstatt mündlich, schriftlich vorzubringen, und ich komme seinem Wunsch gerne nach. Ich verfahre dabei am liebsten so, als ob ich daheim zu meinen Landsleuten redete.

In den Tagen, als die Franzosen aus dem Tirol ins Unterengadin eindrangen — man wußte es wohl nicht droben im entlegenen Vnà (Manas) —, schickte mein Urgroßvater Menn (Domenic) seinen zwölfjährigen Sohn[1] mit zwei durch je einen Ochsen bespannten Wagen nach Sins, um Mehl zu holen. Unterwegs wird er von französischen Soldaten angehalten. Diese erklären ihm deutlich und nachdrücklich, er habe mit ihnen zu ziehen. Er wird Verwundete, Kranke, er wird Lebensmittel transportieren müssen. Man zieht talaufwärts durch Zernez, durch Scanfs und weiter. Man gelangt bis nach Pontresina. In einer Ortschaft oberhalb Ponte (ohne Zweifel Samaden) findet der Junge am Morgen seine Ochsen nicht. Er geht auf die Suche und entdeckt sie „auf dem Platz" angebunden, umringt von Soldaten, die sich anschicken, sie zu schlachten. Er macht sich Bahn mittelst seiner Ellbogen, geht auf seine Ochsen zu und will sie losschnüren. Die Soldaten fahren ihn an — „'s ist Kriegsrecht zur Stund'!" —. Zum Glück war der Hauptmann zugegen und legte sich ins Mittel. Der Junge wird in gerechter, starker Erbitterung gesagt haben: „Que sun meis boufs!", und das hat der Franzose verstanden. Der Mut des Kleinen, der sein gutes Recht verfocht, wird dem Hauptmann gefallen haben. Er nimmt einen Zettel und verschafft dem Jungen einen Paß, damit er ungefährdet nach seinem Vnà zurück könne[2]. Es war jedoch noch nicht geheuer, und es zogen so viele Soldaten vorbei, daß der Knabe sich trotz seines Passes nicht sicher fühlte. In Ponte angelangt, ging er zum Herrn Pfarrer[3] und bat ihn, ihn samt seinem Gespann zu verstecken. Man brachte ihn im Keller unter, wo er drei Tage verblieb. Es scheint, er habe in seinem Versteck einmal Hunger gelitten; man hatte wohl vergessen, daß außer dem Herrn

---

[1] Nuot (Otto), geb. am 24. April 1786.

[2] Diesen Paß hatte mein Großvater sorgfältig aufbewahrt; leider blieb er seither unauffindbar.

[3] Johannes Janett von Latsch.

Pfarrer noch jemand mit „pizzuochels" zu versehen sei. Am vierten Tag war's ruhiger im Land, so daß der Kleine es wagte, weiterzufahren. Er näherte sich Vnà, wennschon gar langsam. Er gelangte unbehelligt zur Brücke Punt ota zwischen Cinuskel und Brail und begegnete in dieser Gegend seinem Vater, der, auf der Suche nach ihm, talaufwärts gezogen kam. (Mein Vater, der mir diese Erlebnisse Großpapas in bewegter Stimmung erzählte und oft darauf zurückkam, hat ihn wiederholt und inständig gebeten, dieselben für die Familie aufzuzeichnen. Leider umsonst, zu seinem und zu meinem Leidwesen.)

Mein Großvater wollte Geistlicher werden. Nicht jeder angehende Theologe konnte damals auf die Universität gehen. Nach der Sitte der Zeit begab sich mein Großvater zu namhaften Geistlichen, zunächst zu Herrn Pfarrer a Porta nach Zuoz, wo er alle Vorstudien machte, und hernach zu einem Geistlichen nach Fläsch[4], der ihn aufs Predigen vorbereitete. Er war scheint's ein guter Lateiner, hielt seine Synodalpredigt in lateinischer Sprache und wurde in die Synode aufgenommen. Der junge Pfarrer amtet zunächst in Furna. Zwei Jahre darauf folgt Hinterrhein, dann Zillis und zuletzt Scharans-Fürstenau (1829). Mein Großvater hat 40 Jahre lang in der Kirche gepredigt, wo seinerzeit Jenatschs Stimme ertönte[5]. Als die Scharanser ihn in Zillis bestürmten, er möchte die Stelle in Scharans annehmen, zögerte er lange.

In Scharans herrschte damals heftigster Parteihader. Prügeleien waren an der Tagesordnung. Den bisherigen Geistlichen hatte man hinausgewiesen. Das war wenig verlockend. Schließlich jedoch hielt es mein Großvater für seine Pflicht, dem Wunsch der Scharanser entgegenzukommen. Er hatte zuerst große Mühe, gegen den Partei- und Familienhaß anzukämpfen. Mein Onkel Jakob erzählte, nach Mitteilungen meiner Großmutter, daß zuerst längere Jahre hindurch beinahe keine Nacht verging, ohne daß mein Großvater durch die Frauen geholt wurde, weil die Männer handgemein geworden waren. Der neue Pfarrer wirkte durch das Wort und durch sein Beispiel, wirkte aber auch durch die Musik, vielleicht unverhofft, jedenfalls nach und nach in sehr

---

[4] Herr Pfarrer Georg Ruedi von Zizers (?).

[5] Wenn ich in meiner Kathedrale am schönen Denkmal des Herzogs Rohan vorbeigehe, so gelange ich in Gedanken beinahe unvermeidlich an Jenatsch und weiterhin nach Scharans.

wirksamer Weise. Er muß ausgesprochen musikalisch gewesen sein und hat sehr wahrscheinlich ganz von sich aus gelernt, Violine zu spielen. (In seinem Nachlaß befand sich die Violinschule von Leopold Mozart.) Auch der Gesang fesselte ihn. Er hatte eine schöne Baßstimme. So bald als möglich führte er im Pfarrhaus den Chorgesang ein. Die Kinder Domenic, Matthäus, Otto, Anna, Margreth haben alle gute Stimmen und singen rein. Später kommen hinzu Onkel Otto und Johannes, mein Vater (mit gar schöner Stimme begabt), meine Tanten Anna Maria und Menga, Onkel Leonhard und schließlich Onkel Jakob. Großmama[6] hatte ebenfalls eine schöne Stimme. Alle vereinigt bildeten also einen wohlklingenden, gut singenden, immer schöneren Chor. Man sang mit ganzer Seele aus den Liedersammlungen von Schäublin, von Bachofen, von Nägeli. Großpapa nahm dabei meist seine Violine zur Hand. Da man im Frühjahr und Herbst bei offenem Fenster sang, kamen die Scharanser herbei, um zuzuhören. Die Singlustigen wurden gerne zugelassen — das betreffende Zimmer ist groß —, und nun fanden sich nach und nach Söhne und Töchter aus feindlichen Familien ein und sangen friedlich miteinander aus demselben Heft. Vor ein paar Jahren gingen die Männer kaum in die Kirche, weil man nicht dem Feind begegnen wollte. Traf man sich unterwegs, so setzte es eine Prügelei ab. Nun legte sich der Haß nach und nach, und man lernte sich vertragen.

Von der Leidenschaft des Scharanser Geistlichen für Musik muß etwas ins Domleschg hinausgedrungen sein. An einem Sonntag hat er den Pfarrer in Scheid zu vertreten und begibt sich dorthin. Nach dem Segen bleiben die Anwesenden stehen, niemand verläßt die Kirche. Mein Großvater gibt zu verstehen, daß der Gottesdienst zu Ende sei. Jedermann aber bleibt. Er frägt nach dem Grund, und nun antwortet jemand: „Herr Pfarrer, wir möchten, daß Sie uns etwas auf der Geige spielen.“ „Ja, dazu brauch' ich eine Geige.“ Man bringt eine Geige, aber keinen Bogen. Man findet den Bogen, aber es fehlt an Kolophonium. Auch das wird aufgetrieben, und nun spielt der Pfarrer von Scharans denen von Scheid seine schönsten Weisen[7].

Meine Großmama besaß in Hinterrhein Güter. Um die Feld-

---

[6] Margreth Loretz, geb. den 1. Dez. 1800 in Hinterrhein.

[7] Auch die Scharanser veranlaßten ihn oft, ihnen im Freien, vor dem Pfarrhaus, zu spielen.

arbeiten dortselbst zu beaufsichtigen, ging mein Großvater oft am selben Tag hin und zurück zu Fuß und war, in Scharans angelangt, noch munter und frisch für die öffentliche Abendandacht. Dieser Sprung nach Hinterrhein geschah gewöhnlich am Samstag. Großpapa war nicht bloß ungemein rüstig, sondern auch außerordentlich stark. Er trieb con amore Landwirtschaft. Die Pfarrei in Scharans besaß Güter, Gärten, Wiesen, Äcker, und der Pfarrer mußte sich darum bekümmern. Wenn die Söhne den Heuwagen ungeschickt gelenkt hatten und trotz aller Anstrengung ihn nicht in die Scheune einfahren konnten, so holten sie ihren Vater, der ganz allein den Wagen zurechtrückte. Er mähte vortrefflich, geschickt und leicht. Eines Tags greift er zur Sense und mäht, wohl zum Vergnügen, zur Erinnerung an Vnà. Das reizt einen gedungenen Mähder, und er fordert den Herrn Pfarrer heraus. Der Mähder setzt ein, strengt sich lange an — umsonst —, sein Rivale ist nicht einzuholen, geschweige denn zu überholen. Der arme Mann war einige Tage lang bettlägerig infolge der Überanstrengung.

Mein Großvater, sicher glücklich in seinem Beruf, litt stets schwer an Heimweh. Wo irgend möglich ging er einmal im Jahr nach seinem Vnà. Das geschah zu Fuß und bedeutete zwei Tagreisen von je zwölf Stunden. Man biegt in den Schyn ein. Dann führt der Weg weit hinauf nach Obervaz. Wenn ein Fuhrmann den Herrn Pfarrer einholt und ihn einladet, mitzufahren, heißt es: „Ich danke, ich ziehe vor, zu Fuß zu gehen.“ „Aber Papa!?“ (Großpapa nahm manchmal einen seiner Söhne mit.) „Florian, wir gehen zu Fuß!“ Am ersten Tag ging's über den Albula bis nach Zuoz, wo er bei seinem Sohn Matthäus abstieg. Onkel Matthäus war dort Lehrer und dirigierte lange mit Eifer den Gemischten Chor — auch er war beseelt von Leidenschaft für Musik. Er führte das Hotel „Zum Schweizerbund“ und außerdem noch die Postpferdehalterei. Am zweiten Tag erreichte dann Großpapa sein geliebtes Manas. Wenn er diese Reise unternahm, steckte er immer eine rote Kreide in die Tasche. Bei Punt-ota, an der Stelle, wo er zur Franzosenzeit seinem Vater begegnet war, erneuerte er damit auf einem Stein ein Kreuz, das er dort seinerzeit angebracht hatte. Am Freitag muß von Vnà Abschied genommen werden... Nach einer kurzen Strecke Wegs heißt's: „Florian, ich habe etwas vergessen, ich muß ins Haus zurück...“

Mein Vater, geboren am 5. Juli 1834, muß ein aufgeweckter, frischer Junge gewesen sein, waghalsig ohne Zweifel. Der Friedhof in Scharans ist von einer hohen Mauer umgeben. Es reizte meinen Vater ganz besonders, von dieser Mauer auf die Straße hinunterzuspringen. Der Sprung mag oft gelingen, kann aber auch mißglücken. In der Tat bringt man eines Tags den Jungen, übel zugerichtet, nach Haus zum großen Schrecken seiner Mutter. Das hindert ihn jedoch keineswegs, alsbald von vorn anzufangen, um wieder Beulen und Andenken davonzutragen in Form von einigen mittelgroßen Warzen, an die er später beim Rasieren oft geraten wird, so daß Blut läuft. Der übermütige Junge war auch nicht ohne Humor. Eines Tages hockt er auf einem Kirschbaum, nicht gleichgültig gegenüber den auserlesenen Domleschger Kirschen. Da kommt Großpapa vorbei, der auf den Gütern der Pfarrei Nachschau hält. Der Junge wird ermahnt, herunterzusteigen, was nicht gleich geschieht. Statt dessen fallen zufällig mehrere Kirschenkerne auf den Zylinder Großpapas. Aufgebracht und in der Annahme, es sei Absicht dahinter, gebietet der Vater: „Florian, du steigst sofort herunter!" Florian verläßt behend seinen schönen Platz. Es gelingt ihm, zu entschlüpfen und einen sehr steilen Abhang hinaufzusteigen. Oben angelangt, fühlt er sich in Sicherheit, legt sich hin und guckt hinunter. Er sieht, daß sein Vater, der behäbig war, sich abmüht, hinaufzusteigen, und äußert sich: „Vater, gib dir nur keine Mühe, da kommst du doch nicht herauf!" Der Zorn des Vaters hat sich inzwischen wohl etwas gelegt, und bei dem Einfall bricht er in ein herzliches Lachen aus, hebt seinen zu Boden gefallenen Zylinder auf und setzt seinen Weg fort.

Für das Jahr 1853 war ein Gesangfest in Thusis vorgesehen. Ein Verein des Domleschgs (Talverein?) beschloß, auch daran teilzunehmen. Die Proben fanden in Fürstenau statt. Der Dirigent war Musiklehrer an der damaligen Bildungsanstalt dortselbst. Im Chor sang mein Onkel Johannes Philipp von Fürstenau mit, der eine selten schöne, tiefe, mächtige Baßstimme hatte. Man rekrutierte auch meinen Vater zu wesentlicher Verstärkung des Vereins. Unterwegs zum Festort wurden unsere Sänger von einem andern Verein eingeholt, der vom Schyn herkam. Mitten darunter, zur nicht geringen Verwunderung aller, hoch zu Pferd eine vornehme Dame! Als am folgenden Tag der betreffende Verein

auftritt, um sein Wettlied zu singen, erscheint als Dirigent die Dame, eine Latour. Es waren demnach die Sänger von Brigels. Papa kam öfters darauf zu reden und hob dabei hervor, wie vortrefflich die Dame dirigiert habe. Wenn er auf solche Erlebnisse zu reden kam, wie zum Beispiel den Vortrag der „Harmonie" Zürich gelegentlich des eidgenössischen Gesangfestes in Chur (1862), oder gar auf die Reden von Nationalrat Gaudenz von Salis, denen er zum Teil begeistert gelauscht, so geschah es mit einer Wendung des Kopfes nach oben und mit einer beredten Bewegung der Hand — entsprechend dem erlebten Eindruck[8].

Anfangs der fünfziger Jahre trat mein Vater in die Kantonsschule ein, ins Lehrerseminar. Er arbeitete mit Eifer und mit großem Interesse. Zur Zeit der Patentprüfungen war er krank und mußte daher sein Examen, welches drei Tage dauerte, allein bestehen. Er sprach oft und mit Freude von diesen Jahren und bewahrte eine sichtliche Verehrung für Herrn Seminardirektor Zuberbühler und für andere Professoren (Gmelch für deutsche Sprache, Theobald Naturgeschichte etc.). Am meisten hingezogen fühlte er sich zur Musik und kam gern auf seine Musiklehrer Früh und besonders auf unsern Sängervater Held zu reden, der in der Folge auch mein Lehrer wurde. Papa war eine Zeitlang an der Musterschule tätig und kam dann als Lehrer nach Zernez (1856). Dort wirkte als Pfarrer Herr Otto Guidon, der eine selten schöne Tenorstimme hatte. Wenn von ihm die Rede war, rief Mama stets aus: „Mo che bella vusch, che bel chant!" Er sang am Sonntag immer mit[9].

An Zernez knüpfte sich für Papa eine besonders merkwürdige Erinnerung. Eines Abends, als er spazieren geht, erblickt er ganz nahe am Weg einen Bären (der wohl gemeint hat: „Warum nicht so recht urgemütlich von Cluoza nach Zernez bummeln!"). Etwa zwölf Jahre später habe ich selbst mit andern Knaben während des Sommers im Neuschnee die Spuren eines Bären gesehen. War's derselbe, der sich in aller Früh gesagt: „Heut mach' ich

[8] Jene Reden hatte mein Vater alle gesammelt und hütete sie, wie man ein Kleinod hütet. Eines Tages waren sie durch unselige Achtlosigkeit verschwunden. Papa war darüber unglücklich und untröstlich.

[9] Was bedeutet es doch, wenn der Geistliche Musik liebt, versteht und pflegt! Eine adäquate Ausbildung im Gesang und in der Musik (Kirchenmusik) sollte auch für den protestantischen Geistlichen obligatorisch sein.

einen Abstecher nach Scanfs. Unterwegs in Müschauns oder in Trupchun hat's ja die prächtigsten Bergamasker Schafe! Das Bitzli Schnee molestiert unsereins weiter nit."

In Zernez verlobte sich mein Vater mit Mengia Pitsch und nahm 1859 die Stelle als Lehrer in Scanfs an. Hier wirkte er dann lange als Lehrer, als Organist, als Dirigent, etwas später auch noch als Förster. Im Dorf lebten gleichzeitig zwei Poeten: Gian Fadri Caderas, der später bei uns wohnte, und Simeon Caratsch, der alles einsetzte zur Erhaltung und Pflege alter Gebräuche, alter Sitten, und unermüdlich Aufführungen veranstaltete im Scanfser „Theater della Scala" (jetzt Hotel „Scaletta"). Herr Pfarrer Tramèr versteht sich recht gut aufs Übersetzen und ist jederzeit dazu bereit. Nicht wenige Familien bringen alledem Verständnis und Interesse entgegen. Wahrhaftig, es läßt sich gut leben und wirken in Scanfs! Im Sommer 1861 mußte mein Vater als Feldweibel den sog. „Feldzug" nach dem Kanton Wallis mitmachen. Unterdessen begab sich Mama mit mir nach Vnà. Ich war seit dem 22. März 1860 erst anderthalb Jahre alt, und doch sind mir aus dieser Zeit zwei Eindrücke geblieben. Wir übernachteten auf dem Hinweg in Schuls. Als ich morgens aufwachte, hatte ich einen rechten Schrecken und rief laut und ängstlich nach Mama: ich befand mich urplötzlich in einem urfremden, rot angestrichenen Zimmer. – In Vnà hörte ich eines Tags nicht weit vom Haus laut und durchdringend weinen. Ich ging der Stimme nach und fand ein Mädchen, stehend und sich windend, auf einem Holzstoß. Man hatte die Arme, offenbar zur Strafe, an den Füßen angebunden.

Mein Vater war in der Schule eifrig bemüht, uns eine möglichst schöne Schrift beizubringen. Alle Tage wurde nach dem Mittagessen zunächst das Schönschreiben geübt. Er schrieb auf der Wandtafel vor und überwachte unsere Haltung der Feder und unsere Leistungen. Er selbst hatte eine sehr schöne Schrift. Von Zeit zu Zeit wurde um die Wette möglichst schön geschrieben. Herr Caratsch, der ganz ausnehmend schön schrieb, oder Giosuel Melcher übernahmen es, die Rangordnung der Leistungen aufzustellen. Papa pflegte mit besonderer Hingabe auch das Romanische und konnte sich darin gar nicht genugtun. Handelte es sich um eine Übersetzung und das entsprechende romanische Wort war besonders bezeichnend, treffend, so hatte er eine in-

time, sichtliche Freude daran. Es hieß dann manchmal: „Que ais ün bel pled —, mo bel!" (Das ist ein schönes Wort, wie schön!) Diese Freude am Ladin rührte von Scharans her, trotzdem dort Domleschgerromanisch gesprochen wird und obschon man im Haus, meiner Großmutter wegen, deutsch reden mußte. Wenn ich anführe, daß mein Sohn im geheimen, während seiner Studien am Polytechnikum, Romanisch gelernt, mich zu Weihnachten damit überrascht und mir dadurch große Freude bereitet hat, wie man sich denken kann, so geschieht es nur, um zu sagen, daß, wenn man seine Sprache mit ganzer Seele liebt, etwas davon auf das eine oder andere Kind übergehen kann, auch wenn es nur hie und da etwas in dieser Sprache hört[10].

In seinem Element jedoch fühlte sich Papa in der Gesangstunde. Es wurde in der Schule nicht bloß am Nachmittag, sondern auch zweimal in der Woche abends gesungen. Papa gab sich alle erdenkliche Mühe, um uns die Theorie klar beizubringen. Die Leistungen im Gesang wurden bald überraschend schön, und es war eine Freude, wenn wir an der Schlußprüfung oder gar in der Kirche sangen.

Als mein Vater seine Tätigkeit als Lehrer begann, fehlte es total an Gesangstoff in ladinischer Sprache. Diesem Mangel baldmöglichst abzuhelfen, mag wohl sein erstes Vorhaben gewesen sein. Für den dringendsten Bedarf stellte er eine kleine Sammlung von zweistimmigen Liedern zusammen, die nach genauer Prüfung durch Herrn Prof. Held veröffentlicht wurde[11].

---

[10] Mein Pallioppi war damals auf mir unbegreifliche Weise verschwunden und fand sich dann zu Weihnachten wieder.

[11] Später, um 1879, arbeitete er mehrere Jahre intensiv an einer neuen, viel umfangreicheren Sammlung: „Vuschs della patria" (dreistimmige Lieder). Die Auswahl der betreffenden Lieder ist eine vortreffliche. Als diese Arbeit fertig war, prüfte ich in den Ferien sämtliche Harmonisationen derselben. Später, als die Auflage vergriffen war, stellte ich die Sammlung mit Freude der Heimat zur Verfügung. Man bat mich, diejenigen Lieder zu bezeichnen, die möglicherweise ausgeschaltet werden könnten. Ich konnte und mußte antworten, es handle sich um eine ganz geringe Anzahl und eigentlich sei es schade, selbst diese Lieder auszuschließen. Hingegen erklärte ich mich gern bereit, für eine Ergänzung durch neue Lieder zu sorgen. Unbegreiflicherweise ist mein Angebot nicht berücksichtigt worden; die Sammlung ist nicht wieder erschienen. Die Vuschs della patria fingen also an zu verstummen und werden ganz verstummen. 's ist jammerschade, — es war eine der schönsten und gelungensten Sammlungen im wei-

Sonntags in der Kirche war jemand stets ganz Auge für den Blasbalgzieher und besonders ganz Ohr fürs Orgelspiel. Den Blasbalg zog zuweilen Hans Christoffel von Riein[12]. (Er ist ein gefährlicher Gemsjäger – hat den vollendetsten Galgenhumor und sagt mit entsprechender echter Oberländergeberde: „Selig sind, die nichts haben, denn sie haben keine Sorgen für ihr Gut.") Ein andermal ist es Giosuel Bott, Sohn des Gian Giachen Bott. (Letzterer ist ein ungefährlicher Gemsjäger – geht lieber vor der eigentlichen Jagdzeit auf die Jagd; dabei ist er Dorfgeiger und als solcher beliebt bei der Dorfjugend. Er hat noch letzthin bei anda Lilla für uns zum Tanz aufgespielt, wobei Giosuel immer den Baß übernimmt.) Man sah damals vom Schiff aus den Blasbalgzieher am Fenster auf der Empore. Ich war jeweilen in peinlicher Sorge, daß Giosuel das Seil zu spät und darum zu heftig anziehe. Ich hätte es ihm nicht verzeihen können.

Im Moment, wo Herr Pfarrer Tramèr schlicht und würdig die Kirche betritt, erklingt die Orgel. Ich bin gebannt, bin selig — es spielt auf der ganzen Welt niemand so wie Papa. Pfarrer Tramèr hält seine erste, schöne Ansprache und kündigt den Choral an. Im Chor haben Papas Sänger und Sängerinnen Platz genommen. Papa präludiert (ich hör's noch!), und nun erklingt der Choral, von der Orgel und vom Chor angestimmt. Ich bin überselig — auf der ganzen Welt — so schien es mir — wird nicht so musiziert. Die Orgel war ein Geschenk der Familie Perini, wohl aus dem 18. Jahrhundert. Das Instrument kam aus dem Tirol. Es hatte ein „gebrochenes" Pedal (d. h. die untersten Pedaltöne folgten nicht regelrecht aufeinander). Als die Orgel zu Anfang unseres Jahrhunderts durch eine neue ersetzt wurde (aus der Werkstatt des recht tüchtigen tirolischen Orgelbauers Metzler in Felsberg), kam die meinige, die alte, nach Fuldera. Ich kann den Gedanken nicht ertragen — wer weiß, ob nicht sie es mir angetan hat.

In den Chorproben verwendete mein Vater auf das Studium der Lieder die größte Sorgfalt. Wie wurde da gefeilt mit nie versagender Geduld! Die Konzerte und Abendunterhaltungen fanden im Schulhaus statt (die beiden Schulzimmer sind durch

teren Vaterland. (Vielleicht waren Mängel im Text, sprachliche Schwächen mit dran schuld. Indessen hätte man diesen ja abhelfen können.)

[12] Vater des Malers Anton Christoffel.

eine verschiebbare Wand getrennt). Am Konzertabend drängt sich ein pausbackiger Knirps mit beinah weißblondem Haar durch die Zuhörer bis zur Rampe vor. Er kann den Beginn des Konzerts, das für ihn allemal ein Ereignis bedeutet, kaum erwarten und zappelt ungeduldig mit den Beinen. Endlich tritt Papa vor den Chor und es beginnt. Vom ersten Akkord an ist Ottin gefesselt. Keine Geberde des Dirigenten, kein Ton entgeht ihm. Schöneres kann es nicht geben, und wenn ein Vortrag zu Ende ist, möchte er den Zuhörern zugewandt sagen: „Das ist mein Vater!"

Die Dorfjugend veranstaltete um das Jahr 1870 herum eine Schlittenfahrt nach Zernez, verbunden mit einem Konzert im Hotel „Bären". Papa nahm mich mit. Die Fahrt der lustigen Gesellschaft auf blendend weißem Schnee bei strahlendem Sonnenschein ist eine wahre Freude, und zudem fährt man nach Zernez, in die Heimat meiner Mutter. Im Konzert spielen Papa und ich vierhändig aus der Klavierschule von Lebert & Stark, er den untern Part (Melodie in der Mittelstimme), ich oben (gebrochene Akkorde in beiden Händen). Ich glaube, wir haben den kleinen Walzer wiederholen müssen. (Ich hatte frühzeitig allein angefangen, auf dem Harmonium die Tasten zum „Rufst du" zusammenzusuchen.) – Die Peitschen knallen zum Aufbruch; die sunaglieras (Staats-Pferdegeröll) klingen lustig das lange, schöne ehemalige Zernez entlang. Die Nacht ist hereingebrochen und wir fahren bald in der großen, feierlichen Stille den Inn entlang durch den Wald Carolina, über die mächtige Holzbrücke. Was für Eindrücke, was für eine Sprache!

Nun drängt es mich aber für eine gute Weile zu meiner Mutter, mia mametta, mia mamigna. Sie war in Clermont-Ferrand (Auvergne) am 9. November 1832 geboren als Tochter des Gion Pitsch und der Stasia geborne Clavuot, beide von Zernez. Als sie dahin zurückkehrten, war Mama sieben Jahre alt. Sie konnte kein Wort Romanisch, hat aber in der Folge das Französische bis auf die letzte Spur vergessen. Später las sie beinahe ausschließlich italienische Romane, ganz gefesselt von der Schönheit dieser Sprache. War's ein schöner Nachklang des Französischen? Meine Mutter war bescheiden, still, taktvoll, ergeben. Sie konnte sich aber für eine gerechte Sache ereifern und wurde dann recht lebhaft. Kennt ihr bei so mancher Engadinerin eine

gewisse Resignation, ein gutwenig traurig, ein kleinwenig heiter, je nachdem in anderer Mischung? Sie ist sehr bezeichnend. Man erkennt sie besser, wenn man nach langer Abwesenheit ins Tal zurückkehrt. — Ich war als Kind eigensinnig, ein wahrer Quälgeist. Wenn ich nicht bekam, was ich mir in den Kopf gesetzt hatte, so platzte ich heraus: „Ich gehe fort, weit fort!" (ob auch Mama eben strözlas backt!). Ich laufe rasch davon, aber schon beim Haus des Herrn Gisep Caratsch weniger rasch, beim Brunnen schon eher langsam; am Haus des Junkers Paul Perini halt' ich an, wende mich (mama!), gehe zurück, erst langsam, dann rascher (mametta!), vom Brunnen ab lauf' ich, vom Haus Caratsch ab treibt's mich, was die Füße nur leisten können (mamigna!).

Im Winter sind die Abende lang. Schon um 4 Uhr, gleich nach der Schule, setzt man sich zu Tisch zum Abendbrot (marenda), bestehend aus Kaffee mit Brot und Käs. Im Winter gibt's aber manchmal geröstete Kartoffeln oder gar gebratene Kastanien (Gott segne dich, mein Veltlin!). Nach der letzten Kastanie hole ich schnell den blauen Schlitten, den mir Onkel Gion[13] geschenkt hat, um „orasom S-chanf" — am Ende des Dorfes gegen Zernez — auf der Bahn zu schlitteln, die wir Knaben hergestellt haben, und zwar bis über den ersten Acker hinaus, damit es einen gleich zu Anfang recht schüttle (strambuoglia) und schleudere. Lang hält's einen jedoch nicht. Die Hände suchen schon seit einer guten Weile Wärme weit drin in den Hosentaschen und kommen dann den halberfrorenen Ohren zu Hilfe. Man geht nach Haus, Giosuel Bott nach „chaunt dal luf" (Wolfshang?) hinauf nach „fora da chagnöls", ich gegen „bügl suot" (den untern Brunnen)[14]. Papa geht eben in der so urbehaglichen Stube auf und ab und raucht in seiner Lieblingspfeife mit dem roten Türkenkopf und dem Mundstück von Bernstein Marylandtabak von Giorgio Walin. Er sagt kein Wort. Schritt und Wendung sind genau wie bei Großpapa, wenn er seine Predigt studierte[15]. Mama sitzt auf der Ofenbank, still, in

---

[13] Johann Pitsch, Förster in Zernez.

[14] Wir wohnten eine Zeitlang im Haus Gichilli unterhalb der Kirche.

[15] Im Tempo war jedoch ein Unterschied: Großpapa geriet während des Studiums der Predigt, besonders gegen den Schluß hin, mehr

sich gekehrt, — ich gehe ans Fenster und schaue nach dem Piz Mezdi (in Zuoz und anderwärts Piz Mezzem genannt), dann aber nach unserm prächtigen Piz Griatschouls; 's ist wohl die schönste Stunde des ganzen Tages. Papa ist heute abend frei und geht „in die Zunft" (für einige Zeit treffen sich die Zunftgenossen bei Frau Mierta Cloetta im Gasthaus „Zur Traube"). Mama zündet die Ampel an, holt das Spinnrad und spinnt. Man rückt zusammen, näher ans Flämmchen. Einer von uns muß dem Docht alle Augenblicke Unschlitt zuführen. Bei diesem sanften Licht ist einem eigentümlich heimelig zumute. Hält aber nicht, und Mamas Quälgeist unterbricht die Stille: „Mama, wir wollen zu duonn' Anna Chatrigna!" Mama, ziemlich unwillig und etwas lebhaft: „Aber denk doch, 's ist zu spät, um Besuche zu machen!" Mama wird schon nachgeben. Nach einer Weile: „Mama, wir wollen zu duonn' Anna Chatrigna!" Mama, noch etwas unwillig: „'s ist ja noch kälter als gestern abend." Mama ergibt sich drein, legt ihren wollenen Shawl um, und wir gehen ins schöne Haus des Herrn nuder (Landschreiber) Cloetta[16]. Duonn' Anna Chatrigna und Mama plaudern. Man hat erraten, wer den Besuch veranlaßte. Da die Plauderei einen Moment stockt, geht duonn' Anna an den besonders schönen Wandschrank am Eingang in die Stube und bringt mir curucants[17] von Rudolf Rascher, der als Zucker-

und mehr ins Feuer und schritt dementsprechend rascher. Zur Essenszeit konnte jedes der elf Geschwister Großmama genau melden, wie weit er sei. Beiläufig: Onkel Jakob, der jüngste der Brüder, verstand sich wie keiner darauf, Großpapas feierlichen Anfang der Predigt nachzuahmen; das weitere hingegen konnte keiner so gut wiedergeben wie Onkel Domenic, der älteste Bruder. (Onkel Jakob, geb. am 23. Juli 1843, zuerst Lehrer in Königsfeld, dann in Yverdon, zuletzt 25 Jahre lang am Gymnasium (collège) in Morges, hat hier oft den Geistlichen der deutschen Kirche vertreten. An ihm ist ein Geistlicher verloren gegangen. — Onkel Domenic, das älteste Kind, geb. am 5. Februar 1815, wird Pfarrer, treibt schon bei Großpapa Latein, hält als Kantonsschüler unterhalb St. Luzi lateinische Ansprachen an seine Mitschüler, begibt sich nach Jena, um unter Hase zu studieren, kehrt mit Herrn Rektor Bott und mit Herrn Pfarrer Menni zu Fuß nach Haus zurück. Er war zuerst Pfarrer in Pontresina, zuletzt in Santa Maria. Er hat einen ziemlich umfangreichen romanischen Katechismus herausgegeben. Ausgesprochenes Sprachtalent.)

[16] Jetzt vereinigt mit dem Hotel „Scaletta".

[17] Ein längliches Gebäck mit zahlreichen Einlagen von gerösteten Piniennüssen; vortrefflich.

bäcker in Kalifornien gewesen ist. Lang dauert's nicht, und jemand flüstert Mama ins Ohr: „Wir wollen nach Haus!" Mama, etwas verlegen, recht hastig: „Jetzt wartest du!" – In später Nacht wach' ich auf am Ruf: „In nom da Dieu della bun'ura"[18]. Es ist unser Nachtwächter, der seine stündliche Runde macht. Gerade unter dem Fenster lautet es, des hohen Schnees wegen etwas gedämpft: „Es hat 2 Uhr geschlagen." Unter den Schritten Zaccarias'[19] knirscht der Schnee laut und hell; es muß jetzt bitterkalt sein.

Meine arme Mama hat oft große Ängste, Todesängste ausgestanden um mich. In einem Garten oberhalb des Theaters „della Scala" waren Bretter hoch im Dreieck aufgeschichtet worden, wie gemacht für mich und Peter Koch. Gleich am Sonntag nachmittag steigen wir hinauf und inwendig hinunter und fühlen uns dort überglücklich, weil so sicher versteckt. Zu Haus aber heißt's: „Ottin kommt ja gar nicht!" Mama sucht, duonn'Elisa Perini sucht (wir wohnten mehrere Jahre im großen Perinischen Doppelhaus), Signura Madalena (Bernhard-Juvalta, unsere Nachbarin) sucht; Mama ist trostlos... Endlich vernehmen wir in unserm Versteck die Stimme von duonn'Ursigna Gichilli[20]. Sie hört uns reden und meldet es laut. Mama weint bittere Tränen, und man hat Mühe, sie zu beschwichtigen. – Ein Schrecken war's für sie, wenn sie uns am Inn erblickte, besonders wenn wir Anstalten trafen, um eine arme Forelle mit den Händen zu erwischen.. Den größten Schrecken bereitete ich meiner Mutter im Frühjahr 1866 oder 1867. In diesen Zeiten wurde bei uns noch Ackerbau getrieben. Die recht zahlreichen Äcker befanden sich ziemlich oberhalb des Dorfes in langen, terrassenförmig ansteigenden Reihen. Durch die Schneeschmelze und durch Regen wälzte sich die lockere Erde nach unten und der Überschuß mußte nach oben gebracht werden. Manche Bauern wandten dabei ein besonderes Verfahren an. Am obern Rand des Ackers

---

[18] Etwa „In Gottes Namen zu früher Stund".

[19] Zaccarias Parli, schon bejahrt, hat in Frankreich gedient und seine schöne militärische Haltung bewahrt.

[20] Ihr Mann, maister Clo, Schlosser, hatte vor langen Jahren dem Scanfser Kirchturm das hohe Quergestell für den Hahn und den Hahn selbst aufgesetzt. Der Turm ist mit seinem Nachbar von Zuoz und demjenigen von Zernez der höchsten einer im Engadin. Die ältern Leute im Dorf redeten noch von dem aufregenden Ereignis.

wurde ein Pfosten in die Erde geschlagen, welcher unten mit einem Loch und einer Rolle versehen war. In dieses Loch wurde ein langes Seil eingeführt. Das eine Ende war für ein Zugtier, das andere für einen kleinen Karren bestimmt. Wir Buben begaben uns eines Tags auf den Acker des Schlossers Gichilli, wo sein Sohn diese Arbeit besorgte. Wir sehen ihm zu. Nach einer Weile rufe ich meinen Gefährten zu: „Ich bin imstande, das Pferd anzuhalten!", begebe mich in die Nähe des Pfostens, fasse das Seil mit beiden Händen und stemme mich gegen das Pferd. Die linke Hand gerät dabei ganz nahe ans Loch. Zum Glück sieht's der Plesch (Plazidus), gebietet dem Pferd Halt im Moment, wo ein Finger schon im Loch ist. Das Tier steht im Nu still. Ich ziehe meine verletzte Hand heraus, stecke sie in die Tasche und renne hinunter an den Brunnen, der sich gerade vor dem Haus befindet. Vor Schmerzen weine ich laut. Da stürzt Mama herbei und erblickt meine ganz mit Blut bedeckte Hand. Ihr Schrecken, ihre Angst sind unbeschreiblich. Um eines Haares Breite wär's damals um meine Laufbahn als ausübender Musiker vorbei gewesen.

Oft und immer wieder drang ich in Mama, daß sie mir die Geschichte von den Ostereiern erzähle. Die Abenddämmerung ist vorbei und Papa geht ins Schulhaus, um Hefte zu korrigieren. Ich setze mich dicht neben Mama an den Ofen und lausche der Erzählung, als ob ich sie zum erstenmal hörte. – Manchmal sang Mama so wie für sich Lieder auf Zernezer Romanisch. Es waren zum Teil wohl importierte Lieder, zum Teil jedoch echte Unterengadiner Volksweisen. Mama hatte eine reine, angenehme Stimme. Sie sang ganz einfach, ganz schlicht, und es schien, als denke sie dabei mit stillem Heimweh an Zernez. Mamas Heimweh war unausgesprochen, aber man merkte ihr an, daß es sie stets nach Zernez zog. Wenn es sich irgend fügte, so ging sie einmal im Sommer hin. Einmal, als sie den Weg zu Fuß machte, nahm sie mich mit, — ich mochte sechs oder sieben Jahre alt sein. Schon beim Aufbruch ist Mama in anderer Weise heiter, als wenn ich ihr Freude bereite. Unterwegs, von Brail an, wächst die Freude; Brail gehört ja schon zu Zernez. Es geht sich so schön zur Brücke hinunter. Der Inn rauscht mächtig wie in der Erinnerung. Der Piz Baselgia rückt immer näher, aber nach dem Wald Carolina ist es Zernez selbst, ihr Zernez, das Mama sieht.

Jetzt muß ich laufend marschieren. 's ist noch ein langes Stück Weg, und die Sonne brennt. Endlich gelangen wir an die Spölbrücke. Gleich im ersten, großen Haus wohnen die Schwiegermutter, Anna Bivrun (von Brail), und ihre jüngste Tochter Johanna (in Rotterdam geboren)[21]. Man winkt sich zu. Mama ist in Zernez, ist glücklich: „Dort im ersten Haus linkerhand wohnt der Gion Ander. Was haben wir Mädchen den in Wut gebracht! Wir schlichen abends leise ans Haus, lärmten, polterten, flohen dann Röven hinein, Gion Ander uns nach, und das wiederholte sich." Bei der Anna Titschun wird Halt gemacht. Sie ist die beste Freundin Mamas im Dorf. Die Türe zu ihrer Wohnung war ziemlich weit drin im Haus. Ein gewölbter Gang führte dahin. Da drin auf der Bank ist es köstlich zu sitzen und zu erzählen. Ganz nahe dabei, am kleinen Platz, stand das elterliche Haus... Mama ist glückselig!...

Im Herbst 1869 gab Großpapa seine Stelle in Scharans auf und zog, seiner Sehnsucht folgend, ins Engadin, jetzt zum letztenmal. Den Winter verbrachte er in Zuoz. Er kam des öfteren am Sonntag herüber nach Scanfs, ohne Überzieher, ohne Handschuhe, immer zeitig genug, um mich zur Kirche zu holen. Eine fröstelnde kleine Hand fühlt sich in einer großen warmen — bei 25 Grad Kälte — so behaglich, und der Enkel schaut die Kirchgänger so an, als wollte er ihnen sagen: „Das ist mein Großvater."...

Nach Neujahr (ich war neun Jahre alt) erkrankte meine Mutter bedenklich. Einmal hör' ich Mama den Doktor (Bernhard-Juvalta) fragen: „Herr Doktor, glauben Sie, daß ich wieder gesund werde?" „Mo schi, schi." Ich werde weder die Frage noch die Antwort vergessen. Nach einiger Zeit wurde ich eines Vormittags mit einem Schlitten meines Onkels Matthäus nach Zuoz abgeholt. Es war aber drüben in Zuoz gar nicht wie gewöhnlich; Tante Madalena[22] war nicht zu Haus. Mir war gar traurig zumut. Gegen Abend langte meine Tante an und führte

[21] Der Spöl floß damals ganz nahe am Haus vorbei. Es war nur ein schmaler Garten dazwischen. Vom Haus aus gesehen nahm es sich aus, als wolle er Zernez wegspülen. Bei starkem, etwas anhaltendem Regen schwillt der Fluß, der die Gewässer vom Ofenpaß (Buffalora) und von Cluoza in sich vereinigt, mächtig an. Dann stieg das Wasser oft die Mauer des Hauses hinan, so recht schaurig!

[22] geb. Schucani.

mich zu Großpapa hinauf. Zögernd und unter der Stimme, doch so, daß ich's hörte, sagte sie zu ihm: „Sie ist dann gestorben." Ich breche in Tränen aus. Tante läßt uns allein. Großpapa nimmt meine Hand in die seinige und tröstet mich. Wer hätte mich besser trösten können? Am folgenden Vormittag holt Onkel seine Gesangbücher und sucht Lieder aus für die Probe mit dem Gemischten Chor. Er singt alle Melodien durch, und unterdessen beruhige ich mich etwas. In der Folge jedoch komme ich oft heftig weinend ins Haus, wo mich Tante Madalena und Luzia (Veraguth) voll Teilnahme in die Arme schließen.

Man nimmt mich abends in die Gesangsübung mit, die bei Onkel stattfindet. 's ist aber Nacht, und der Gesang stimmt mich eher traurig. Am Vormittag des dritten Tags geht's mit meinem Vetter Florian[23] in die Klasse des vortrefflichen damaligen Lehrers Florian Gredig. Sein Unterricht fesselt mich, zerstreut mich, aber während der Pause spring ich schluchzend davon. Nach dem Mittagessen gehe ich mit Florian zu den Buben, die vor dem Schulhaus spielen. Da plötzlich erklingt schauerlich von Scanfs herüber das erste Grabgeläut — mia mamigna! — 10. April 1869.

Einige Zeit darauf zieht Caderas bei uns ein und wird unser Hausfreund. In diesen Tagen sind nicht wenige seiner Gedichte entstanden, darunter auch humoristische. Caderas war oft in sich gekehrt, in eher trauriger Stimmung, konnte aber handkehrum übermodulieren in große Heiterkeit, wobei er sich äußerst lebhaft die Hände rieb. Dann neckte ihn Papa ein wenig maliziös („diese Poeten!"), wobei Caderas ihm die Antwort nicht schuldig blieb. Er war in der Bank des Dorfpräsidenten Gian Töndury angestellt, wo sich damals auch das Telegraphenbureau befand. Er hatte eine auffallend schöne, charakteristische, schwungvolle Schrift.

Eines Tags tritt er mit merkwürdig ernster, verstörter Miene zur Türe herein, bleibt stehen und ruft aus: „La guerra!" Der Deutsch-Französische Krieg war ausgebrochen... Wenn Papa und Caderas abends fort sind, geht Stina, unsere Haushälterin, zu

---

[23] Patenkind meines Vaters, dem er damals schon und in der Folge immer mehr ähnlich sah. Er besuchte die Kantonsschule, studierte am Polytechnikum in Zürich, starb leider aber noch als junger Mann in Brasilien.

Bekannten, meistens zu Nuotta Tschander. Ich muß mit und höre unaufhörlich reden von Hexerei, von Geisterspuk, vom Totenvolk. „Der Tönin Thöni hat letzthin im Stall zwei Kühe an derselben Kette angebunden gefunden.“ In dergleichen Fällen helfen bloß Gewaltmittel, zum Beispiel: Man macht beiden Tieren mit einem Messer ein Kreuz auf die Stirne, geht zur Stalltüre hinaus und begegnet unfehlbar noch im Haus der Hexe mit demselben Zeichen auf der Stirne. Gegen chaunt dal luf wohnte, allein im Haus, eine ältere Jungfer. Sie war schon etwas ergraut und schielte am rechten Auge. Das war für so manche Spinnstube die Hexe des Dorfes. Arme, arme Giunfra Babigna! — Zu den erwähnten bösen Geistern gehört babuzzi, der oben im Haus sein Wesen treibt, am liebsten in den höhern crapendas (Bretterboden ob dem Stall). Ist Gian Antoni widerspenstig, so heißt's: „Wart', ich hol den babuzzi!“ Weniger zu fürchten sind die palantins, die sich im Erdgeschoß aufhalten, mit Vorliebe im Stall. Immerhin, geheuer ist's auch da nicht, ganz und gar nicht.

Scanfs besitzt diesseits und jenseits des Inns zahlreiche große, weit ausgedehnte Wälder. Alle waren in ganz verwahrlostem Zustand, als mein Vater seine Tätigkeit als Förster begann. Er hatte mit besonderm Interesse einen Forstkurs besucht und ging nun mit Freude und planmäßig ans Werk. Er sorgte für zwei Pflanzgärten, einen oben in Munt Aret, den andern unten bei Punt dal Fuorn. In alten Zeiten war dort ein Hochofen. Das Eisenerz holte man vom Piz Fier (Eisenspitze). Sodann legte er Pflanzungen an, zunächst ganz in der Höhe, um die Wälder zu schützen, anderswo, um Rüfen vorzubeugen. Unweit des Dorfes Scanfs beschreibt der Inn einen ziemlich großen Bogen. Am steilen Abhang war damals wenig Rasen und viel Geröll. Bei anhaltendem Regen gab es häufig Erdrutsche. Die Landstraße, die in beträchtlicher Höhe vorbeiführt, war oft in Gefahr. Immer wieder mußte man eingreifen und reparieren. Papa veranlaßte dort alsbald eine umfangreiche Anpflanzung, und nach einigen Jahren war die Gefahr beschworen. Zur Stunde ist es ein ansehnlicher Wald. Er veranlaßte die Gemeinde zu besondern Maßnahmen für die Schonung des ansehnlichen Arvenbestandes. In den Seitentälern Vaüglia, Cassanella und Cassana verdarb stetsfort massenhaft viel Holz. Jahrelang ließ Papa schadhafte Bäume fällen, zersägen, spalten und bei Regenzeit

flößen. Das Holz wurde in Varusch in langen Reihen aufgeschichtet. Es war ein großer Spaß für mich, die drei Fuß langen Blöcke mit dem Haken zu erwischen und aus dem reißenden Wasser ans Land zu kriegen. Um die uneingefangenen aufzuhalten, wurde natürlich ein langer Rechen angebracht. Eines Tags — innerhalb Varusch regnete es unaufhörlich — kommt jemand keuchend mit der Meldung bei uns an, das Varuscher Wasser steige bedenklich, der Rechen und sogar die Klafter Holz seien in Gefahr, fortgerissen zu werden (trotzdem sie recht weit vom Kanal entfernt waren). In einer Viertelstunde war Papa dort. Die Katastrophe konnte verhütet werden[25].

In jenen Jahren haben in den Scanfser Wäldern oft die Melodien erklungen: „O Täler weit, o Höhen", „O Wald mit deinen duft'gen Zweigen", und gegen Abend: „Wer hat dich, du schöner Wald", auch mitunter: „Der Eichwald brauset". Mein Vater hatte sehr viel Sinn für Naturschönheit. Es war auffallend, wie sich ihm ein schönes Landschaftsbild einprägte.

Um diese Zeit (1870) befiel Großmama in Scharans eine böse Krankheit. Sie wünschte ihren Florian noch einmal zu sehen. Es war im Sommer. Papa nahm mich mit, und wir machten den weiten Weg teils zu Fuß, teils mit der Post. Bei Weißenstein holte uns ein Beiwagen ein und man lud uns ein, einzusteigen. Nach so langem Fußmarsch (für kurze Beine!) in offenem Wagen bis Bergün fahren dürfen! Von Alvaneu ab nahmen wir die Post und befanden uns in fröhlicher Gesellschaft. Unterwegs stimmt ein Mädchen an: „Drauß ist alles so prächtig"; die meisten Insassen fallen ein, Papa auch, und es klingt, daß es eine Freude ist. Bei Solis nimmt mich Papa auf die Seite: „Siehst du das Dorf da droben auf der Höhe? Das ist Obervaz. Der alte Weg führte weit den Berg hinauf, und dein Großvater kam dort vorbei, wenn er nach Vnà ging." In Solis stieg ein fremder Herr in unsern Wagen. Es stellte sich unterwegs heraus, daß es Herr Dr. Girtanner von St. Gallen war, der sich eingehend und anhaltend um die Tierwelt in Bünden, hauptsächlich um die Lämmergeier, interessierte. Am Ausgang des Schyn angelangt, biegen wir nach rechts ins Domleschg hinein. Es geht sich herrlich in

[25] Das Holz wurde immer talaufwärts nach Samaden und Pontresina verkauft, und dieser Holzhandel wurde für die Gemeinde eine hohe Einnahmsquelle.

der linden, eigentümlich warmen Luft. Papa ist sehr still, aber ich fühle, daß er den Gang ganz anders genießt als ich. Man steigt die Anhöhe hinauf und hat vor sich Scharans, wie gebettet unter Obstbäume[26]. Da ist die uralte, prachtvolle Scharanser Linde, da die Friedhofsmauer... Beim Anblick von Papa weinte Großmama heiße Tränen — sie war hart heimgesucht und hat noch schwere Schmerzen ausgestanden. – Nicht lange danach, im Spätherbst, hatte mein Vater ein nicht gewöhnliches Abenteuer. Als er von der Säge in Capella im Schneegestöber nach Hause ging, hörte er ein merkwürdiges Rauschen über sich. Wie er hinaufschaute, war es ein Lämmergeier, der ihn drohend umkreiste. Da schwenkte er seinen Tiroler Regenmantel in weitem Bogen, worauf der Raubvogel von einer weiteren Annäherung abstand. Ungefähr um diese Zeit fing der Gems- und Bärenjäger Jakob Küng, wohnhaft in Capella, einen Lämmergeier in einer Falle bei Sulsanna (gegen den Scaletta). Es war sicher derselbe, wohl der letzte.

An einem Septemberabend[27] saß ich mit Stina, mit duonn' Anna Barbla[28] und Gretta Marugg auf der Bank vor dem Haus des Giosuel Melcher. Es war ziemlich spät und schon recht kühl. Da erklingt jäh, durchdringend, grausig unsere Sturmglocke. „Anguoscha da Dieu!" (Ausruf des Schreckens.) Der erste Gedanke ist, es brenne im Dorf; doch rast kurz darauf oben auf der Hauptstraße ein Gespann mit zwei Pferden talabwärts, bald gefolgt von einem andern. Im Dorf wird es rasch lebendig. Eine Depesche ist eingetroffen: „Zernez brennt!" Zernez! Am Himmel über dem Munt Baselgia zeigt sich schon eine unheimliche Röte. Es gibt auf Sassa (weites Felsgebiet oberhalb Scanfs) eine Stelle, von wo aus man einige Häuser von Röven sehen kann. Dahin brechen wir Knaben auf trotz der Dunkelheit. Der Himmel ist jetzt in mächtigem Umkreis intensiv rot. Wir sind nahe am Ausblick. Da züngeln plötzlich Flammen empor, und im nächsten Moment ist es ein gewaltiges Flammenmeer, gepeitscht vom Wind. Zernez, mein Zernez, Zernez meiner Mutter! ... Mein Vater hatte sich der Spritzenmannschaft angeschlossen. In Zer-

---

[26] Papa kannte sie alle und wußte ganz genau, wo die besten Kirschen, die besten Reinetten, die allerbesten Malerbirnen zu holen waren.

[27] 5. September 1872.

[28] Großmutter von Herrn Dr. Florian Melcher.

nez angelangt, lief er schleunigst zu seiner Schwägerin, Tante Anna Pitsch (geb. Bivrun). Das Feuer war schon erschreckend nahe — in ihrer Todesangst und ganz ohne Fassung wußte sie nicht mehr was retten und langte nach wertlosen Gegenständen. Papa griff ein und half. Dann eilte er gegen Runatsch (Dorfpartie gegen Buffalora = Ofenpaß). Dort kam er auf die Idee, die Dachbretter und Dachstühle abzureißen. Man folgte seinem Rat, seinem Beispiel, und das Feuer konnte sich dort nicht weiter ausbreiten.

Im Herbst 1876 taten sich in Scanfs eine Anzahl Sänger zusammen und frugen meinen Vater, ob er es übernehmen würde, sie auf das kantonale Gesangfest, welches für 1877 in Davos vorgesehen war, vorzubereiten. Dieser Wunsch seiner Gesangsbeflissenen, im Grunde genommen dieses Ergebnis seiner bisherigen Wirksamkeit, freute ihn. Er willigte daher gern ein, trotz der Schwierigkeit der Aufgabe und trotz der großen Verantwortung. Man begab sich über den Scalettapaß zum Fest. Der Probe des kleinen Vereins (21 Sänger) wohnte zufällig Herr Pfarrer Darms bei. Am Schluß derselben kommt unser Ilanzer Sängervater auf Papa zu: „Hör', mir ist gar nicht geheuer." Das Urteil des Kampfgerichts lautete: „Erster Lorbeerkranz: Ligia Grischa; Zweiter Lorbeerkranz mit einem halben Punkt weniger: Männerchor Scanfs." Das war in künstlerischer Beziehung der schönste Moment in meines Vaters Leben. Ich befand mich damals an der Kantonsschule. Als Herr Prof. Grisch nach dem Fest in die Klavierstunde kam, konnte er gar nicht genug sagen, wie erstaunt er gewesen sei vom schönen, ausdrucksvollen und musikalischen Vortrag der Scanfser. An meinem Vater ist schon ein Musiker verloren gegangen. Leider waren die Mittel nicht vorhanden, um ihn in ein Konservatorium zu schicken. Er wäre ein ausnehmend tüchtiger, schlagfertiger Sänger und ein hervorragender Dirigent geworden. Erst nach jahrelangem Studium und während meiner Tätigkeit als Dirigent habe ich genauer erkannt, was ich ihm in musikalischer Beziehung schulde. – Papa hat leider zweimal arge Enttäuschungen und dadurch großen Kummer erlitten. Dagegen wurde ihm die Befriedigung zuteil, daß man ihn zum Schulinspektor fürs Oberengadin und fürs Bergell ernannte. Er verwendete die gewonnene Zeit, um ladinische Gedichte zu sammeln, die er in ein Buch eintrug, und um ladi-

nische Liedersammlungen anzulegen. So entstanden derer noch drei. Zunächst bekümmerte er sich um eine Sammlung von ein- und zweistimmigen Liedern für die Unterschulen, als Fortsetzung der „Vuschs della patria", und versah dieselbe mit einem schönen, beherzigenswerten Vorwort. Dann folgten noch vollständige Sammlungen von Liedern für Männerstimmen und für gemischte Stimmen. Wer nicht selbst Hand angelegt hat an derartige Arbeiten, kann nicht ermessen, was es heißt, passende romanische Texte zu finden, und was es für eine Geduld und einen Zeitaufwand erfordert, bis man in Übereinstimmung mit dem Übersetzer zu einer befriedigenden Lösung gelangt.

Im Sommer 1874 bereitete ich mich auf die Prüfung zum Eintritt ins bündnerische Lehrerseminar vor. Am Nachmittag und am Abend vor der Abreise flossen bei allen Abschiedsbesuchen reichliche Tränen, besonders im Haus Perini, wo ich stets in rührendster Weise als Kind des Hauses behandelt worden war. Der Abschied von Scanfs selber frühmorgens — es galt in Ponte die Post zu erreichen — war als Trennung von einem Ort der schmerzlichste meines Lebens. Beim Abschied von Papa in Ponte überwältigte es mich so, daß Giuonin Perini, der mitreiste, auch um in die Kantonsschule einzutreten, ebenfalls Tränen vergoß. Den Albula hinauf, ein Weg, den wir zu Fuß machten, legte sich der Schmerz nach und nach und reduzierte sich zum Heimweh, an dem ich in Chur noch lange gelitten habe.

Meine Lehrer für Musik wurden Herr Prof. A. Held für Chorgesang und Gesangsmethodik und Herr Prof. Grisch für Klavierspiel. In der ersten Chorstunde der vereinigten Seminarklassen nahm Herr Prof. Held Beethovens „Die Himmel rühmen" vor. Schon der Eingang, ausgeführt durch an sechzig frische jugendliche Stimmen in den Tenören und ebenso vielen gesetzteren, geschulteren in den Bässen, wirkte auf mich derart, daß es mir den Atem nahm.

Man weiß, wie lang und in welcher Weise Prof. Held an der Kantonsschule gewirkt. Man weiß, wie sinnig und praktisch zugleich er beim Unterricht vorging und wie er denselben unsern ganz besonderen Verhältnissen anzupassen wußte. Man weiß, über welche Erfahrung er verfügte und wie er für uns daraus schöpfte. Ich verdanke ihm unendlich viel für meine Tätigkeit als Dirigent, und für den Komponisten ist seine intime, gemütvolle

Weise wohl nicht ohne Einfluß, ohne Anregung gewesen. Ich möchte seinen gegenwärtigen und künftigen Nachfolgern ans Herz legen, ihn als Lehrer für unsere Seminaristen zum Vorbild zu nehmen. Herr Prof. Grisch (mit Joseph Ascher gegen Ende der vierziger Jahre der bedeutendste Klavierschüler Mendelssohns am Leipziger Konservatorium) führte mich in die Klassiker des Klavierspiels ein. Neben den feinen 30 fortschreitenden Etuden von Stephan Heller waren es die Sonatinen von Clementi, dann die Sonaten von Haydn und nun gar diejenigen Mozarts, die mich fesselten. Des letzteren Fantasie in C-Moll erschloß mir vollends diese Welt reinster, vollendetster Schönheit. Als mich aber Herr Prof. Grisch in die Kunst Beethovens einführte, war ich wie gebannt. In den Stunden bei Herrn Seminardirektor Caminada hieß es jetzt oft: „Barblan, du bist zerstreut." Ich schämte mich sehr und muß bekennen, daß es ein häufiger, oft anhaltender Beethovenrausch war. Herr Prof. Grisch hatte die Gewohnheit, uns die Stücke erst vorzuspielen, nach dem Vorgang Mendelssohns. Von letzterem erzählte er uns oft. Man weiß, wie Mendelssohn mit all seiner Energie und mit ganzer Seele für Beethoven und für Bach eingestanden. Hat man aber genug gewürdigt, daß er indirekt Schüler von Bach gewesen und daß Zelter, sein Lehrer, ihm sagen konnte: „Kirnberger[29] hat mir erzählt, daß Bach die Cis-Moll-Fuge vom wohltemperierten Klavier unerhört, unnachahmlich schön spielte, und ein anderes Mal, daß Bach auf der Orgel in der Thomaskirche eine Fantasie improvisiert, die noch gewaltiger und tiefsinniger gewesen sei als seine großartige G-Moll-Fantasie, die Fantasie der Fantasien."

Aus diesen Jahren darf ich wohl zwei Momente herausgreifen, weil sie für mich in musikalischer Beziehung Ereignisse bedeuten. Herr Prof. Hörrmann studierte im Schuljahr 1874/75 mit Kantonsschülern „Joseph und seine Brüder" von Méhul ein. Die Partie des Joseph übernahm Johann Ulrich Patt von Castiel (Schanfigg), den Vater Jakob Leonhard Hitz (Buchhändler), den Simeon der spätere Dr. Emil Köhl. Für den Benjamin brauchte es eine ungebrochene Stimme. Man machte Herrn Hörrmann auf mich aufmerksam[30]. Während der letzten Proben im Rathaus

---

[29] Schüler von Bach, Lehrer von Zelter.

[30] Es hieß damals, daß mein Mitschüler Rudolf Albertini aus dem Domleschg und ich die schönsten Sopranstimmen hätten. Die Stimme

fühlte ich mich wie in eine andere Welt versetzt. Ich glaube, meine Leistung als Benjamin wird in künstlerischer Beziehung eine der besten meines Lebens gewesen sein. Benjamin soll durchaus natürlich, durchaus naiv sein, im wahren, im vollen Sinn. Natürlich und naiv war meine Leistung ganz gewiß, dazu gesanglich tadellos rein, tadellos sicher, tadellos rhythmisch. Wenn man hinzunimmt, daß keine Spur von Berechnung, keine Spur von Reflexion und Überlegung dabei war, sondern alles rein Natur, so glaub' ich mit meiner Behauptung nicht weitab von der Wahrheit entfernt zu sein. (Am Tag nach der Aufführung und in der folgenden Zeit haben so manche Churer und Churerinnen mir zugerufen: „Benjaminli!", „ja, Benjaminli!")

Im Winter 1876/77 studierte Herr Prof. Hörrmann mit dem Gemischten Chor Chur die „Schöpfung" von Haydn ein. Zur Verstärkung für gewisse Stellen und Chöre zog er Kantonsschüler herbei, so auch mich. Trotzdem der Stimmbruch bei mir angefangen hatte, konnte ich nicht widerstehen und sang mit. Die Aufführung fand statt unter Zuzug der Ragazer Kurkapelle. Der Eindruck des Werkes auf mich war überwältigend und hat mich entschädigt für den Schaden, den meine Stimme damals erlitten.

(Schluß folgt.)

---

meines Klassengenossen und Nachbars in den Gesangstunden war weicher als die meinige, sie war wie Sammet, — meine dürfte heller und reiner gewesen sein. Für die Rolle Benjamins hatte ich den Vorzug, jünger und um ein Erhebliches kleiner zu sein; ich war buchstäblich noch Knabe (14 Jahre).